

trat, veranlaßt durch das starke Gefälle, im neuen Tale in dieses ein und floß nach Westen ab.

Aus dem durch die Verwerfungen verursachten steilen Einfallen der Schichten, in die sich das Wasser leichter eindringen konnte, und aus ihren verschiedenen Streichrichtungen ergeben sich die vielfachen Krümmungen in der Skala im Gegensatz zu den Engtälern in Granit, die meist mehr oder weniger gradlinig verlaufen (Georgewitzer Skala, Redaschitzer Skala). Das starke Gefälle im Flussbett bedingt auch heute noch erhöhte Erosionskraft, wie die zahlreichen Strudel und das rasche Dahinfließen des Wassers in besonders engen Teilen der Skala andeuten.

So unterscheidet sich die Gröditzer Skala von den Durchbruchstätern im Vorlande der Granitberge nur durch ihre östwestliche Richtung und daß sie in Grauwacke eingefügt ist.

Zusammenfassend sei aber hier noch bemerkt, daß die oben entwickelten Ansichten über die Entstehung der Gröditzer Skala und auch der Durchbruchstäter in Granit nur als Arbeitshypothese gelten sollen, gegründet auf die Untersuchungen Ottos (9, 10) über die Entstehung des Reißebuchbruchstaates. Ein endgültiges Urteil läßt sich erst bilden, wenn auch hier alle Aufschlüsse untersucht und vor allem Terrassenbildungen genauer als bis jetzt nachgewiesen sind. (Bez. der Terrassenbildungen der Spree vgl. auch Frenzel, B.: Der Forschungsstand der Vorgeschichte in der Oberlausitz. Bautzen 1927. S. 9.)

Eine fleischfressende Pflanze der Heimat

Sem. Werner A d e r t - Ebersbach

In der drückenden Hitze eines Julnachmittags sitze ich an einem Graben und schaue nach einem Sonnentaurasen, der zwischen Riedgras seine zierlichen, blutroten Blattrosetten ausstreckt. Jedes einzelne Blättchen scheint mit einem Kranze von Brillanten besetzt zu sein, in denen das Sonnenlicht in seine Grundfarben aufgelöst wird. Über diesen herrlichen Pflanzen tanzen Mücken ihren wilden Reigen. Eine Mücke löst sich von dem Schwarm der Tänzerinnen und setzt sich kühn und dreist auf eines der glänzenden Tröpfchen, um von dessen Honig zu schlürfen. Gar bald sieht das Tierchen seinen Irrtum ein, denn es waren nicht Honigtröpfchen, sondern Schleimdrüsen. Das Insekt versucht davonzufliegen; aber ach, es bleibt mit seinen Beinen an dem Schleim kleben. Wenn es ihm auch einmal gelingt, eins wieder freizubekommen, so tappt es gleich mit den noch freizappelnden Beinen, mit dem Kopfe und den Flügeln auf eine andere Drüse, die das Insekt dann unerbittlich festhält. Die verzweifeltsten Anstrengungen der gefangenen Mücke führen höchstens dazu, daß sie sich in immer mehr Drüsen verstrickt, bis schließlich der ganze Leib über und über mit Schleim bedeckt ist. Unterdessen haben sich die horizontal ruhenden Randdrüsen merkwürdig geändert. Innerhalb zwei bis drei Minuten haben sie sich schon merklich emporgerichtet, einwärts gedreht und in weiteren zehn Minuten stehen sie im rechten Winkel aufrecht. Wie die Finger einer sich schließenden Hand haben sie sich allmählich gegen die Blattmitte gekrümmt und legen sich um das in den letzten Zuckungen liegende Insekt. Als ich wieder nach zehn Minuten nachsehe, beginnen sich die benachbarten Drüsen zu krümmen. Inzwischen haben die kürzeren so viel Flüssigkeit abgesondert, daß das Tier, wenn es noch nicht durch den Schleim der Randdrüsen erstickt ist, in dem Schleimteich ertränkt wird. Nach noch zehn Minuten folgen die weiter entfernten, und im Verlaufe von zwei Stunden haben sich sämtliche 200 Wimpern gekrümmt.

Wie unser Magensaft, ist dieser Schleim imstande, das Tier aufzulösen. Es ist nicht nötig, daß das Tierchen gerade immer auf eine Stelle in der Mitte zu liegen kommt; denn auch rechts oder links davon vollzieht sich dieser Vor-

gang. In diesem Falle beugen sich eben die Mittelwimpern nach links oder rechts. Wenn zwei Insekten gleichzeitig auf ein Blatt kommen, teilen sich die Wimpern in zwei Abteilungen. In der Mitte der beiden Wimperabteilungen bildet sich dann ein freier Graben ohne Schleiminhalt. Als ich am nächsten Tage wiederkomme, haben die Säfte das Fleisch des Tieres zerlegt und ausgesaugt. Das Blatt hat sich geöffnet, und nur noch die Fazettenaugen und einige Knorpelstücke, die letzten Überreste der ehemaligen Herrlichkeit, verbleiben im Junisonnenschein. Ein leichter Wind weht auch diese Überreste weg, und bald ist nichts mehr von dem Mahle der Pflanzen übrig. Die Schleimtröpfchen glitzern wieder wie vorher, um ein neues Insekt in den sichern Tod zu locken. Dieser Vorgang wiederholt sich noch ein bis zwei Male; dann stirbt das Blatt ab, und ein neues, das schon vorher angelegt war, aber freilich nicht sofort die Größe des ersteren erreicht, tritt an die Stelle, um das Eiweiß der gefangenen Tiere für den Aufbau der Moorpflanze zu benutzen. Für den Sonnentau ist diese Ernährungsweise sehr wichtig; denn der Moorboden, auf dem er wächst, ist sehr arm an Stickstoff, ohne den sich kein Eiweiß bilden kann.

Leider ist diese eigentümliche Pflanze fast ganz ausgerottet worden. Besonders wurden ihr durch die künstliche Entwässerung die moorigen Gegenden mit allen Lebensbedingungen genommen. So hat sie sich nur an wenigen Plätzen gehalten, die ich hier nicht verraten möchte.

Mit dem Motorboot rund um Schloß Tschocha

Ein Heimatsfreund hat Schloß Tschocha, das auf einer schmalen Landzunge scheinbar mitten im Stausee der Markklissaer Talsperre liegt, das schlesische Hohenschwangau gestaut. Nicht mit Unrecht. Aus einem Gewirr umgebender Laubkronen erhebt es seine mittelalterlich schönen Türme, Giebel, Erker und Mauerzacken hoch über der sie wiederpiegelnden Wasserfläche. Sein Bild nimmt gefangen. Sein Anblick noch mehr. Dazu ist die Möglichkeit, auf bequemem Wege in seine unmittelbare Nähe zu gelangen und sich an dem Anblick seiner wiederhergestellten mittelalterlichen Pracht zu erfreuen, mit geringen Reiseunkosten in die Grenzen des Möglichen gerückt. Zwei Anmarschwege eröffnen sich uns. Der eine von Greiffenberg her über die Goldentraumer Talsperre, über die uns ein schnelles Motorboot für wenige Pfennige Fahrpreis führt und eine kurze Fußwanderung von der Anlegestelle bis zur Ekersdorfer Brücke. Der andere über Markklissa. Ihn wollen wir heute bei unserer Heimatswanderung einschlagen. Vom Bahnhofe Markklissa gelangen wir auf einem Fuß- oder einem recht bequemem Fahrwege bald in die Schlucht, die uns bei der Meyer-Kaufmannschen Fabrik vorbei hinauf zur Talsperre selbst führt. Landschaftliche Schönheiten aller Art bieten sich unserem spähenden Auge. Rechts unten fließt der gebändigte Queis. In früheren Jahren, als ihm noch keine Talsperre Zug und Zügel anlegte, war er ein recht ungebärdiger Bursche, der zur Zeit oft eintretender Überschwemmungen seine Ufer beschädigte, Feld und Flur versandete und oft — die Stadtchroniken benachbarter Städte berichten es uns — auch Menschenleben in seinen lehmigen Hochwasserfluten begrub. Heute sind seine Wasser kristallklar. Hurtig schießen in ihm rotpunktierte Forellen hin und her. Von der Höhe des aufsteigenden Uferweges erblicken wir im Königssee, tief zu unseren Füßen, allerlei große Schuppenträger, die sich dort unten ganz wohl zu fühlen scheinen. Vorbei an dem Bronzerelief Fürst Bismarcks wandern wir zur Hagenmühle, deren gastliche Pforten sich uns öffnen. Ein bequemer Weg führt weiter zum Fuß der Sperrmauer, die ein Kraftwerk blockiert. Hier drehen sich in fast lautloser Schnelle die riesenhaften